

Zeichen. Im Seminarkontext lassen sich Halls Gedanken über *Race*, Gender, Sexualität und Begehren gut anhand der Foto- und Filmbeispiele und der transatlantischen Debatte um Repräsentationspolitiken verdeutlichen.

Später bin ich mir nicht sicher, welche Bedeutung »New Ethnicities« für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der »Introduction to Cultural Studies« überhaupt haben kann. Aber ich selbst muss mich in der Diskussion mit den Studierenden und durch diesen Beitrag wieder neu zu Stuart Hall ins Verhältnis setzen. Mein früher Verdacht bei meiner ersten Begegnung mit Omar und Johnny, dass es keine einfachen Antworten auf mein Bedürfnis nach einem »Wir« geben kann, hat sich seitdem immer aufs Neue bestätigt. Angesichts der Verhältnisse bleibt die Frage, wie »wir« trotzdem politisch handlungsfähig sein können, aber aktuell.

Anmerkungen

1 Stuart Hall: »New Ethnicities«, in: David Morley und Kuan-Hsing Cheng (Hg.): *Stuart Hall: Critical Dialogues in Cultural Studies*. New York: Routledge 1996, S. 443

2 Ebd.

Nanna Heidenreich

Identität eins, Identität zwei, Identität x

Neulich hat mir ein Freund ein Buch geschenkt, das er irgendwo gebraucht aufgesammelt hatte, einen frühen *Ariadne*-Krimi aus dem *Argument*-Verlag: Barbara Wilson, *Der Porno-Kongress*¹ (1989). Darin beginnt eine Soziologieprofessorin und Anti-Apartheid-Aktivistin ihren Beitrag bei dem feministischen Kongress² mit den Worten: »Worüber ich hier reden möchte ist die Frage, warum das Thema Pornographie *das Thema überhaupt* werden konnte. Diese Frage ist für mich heute wichtiger, als in der Diskussion selbst einen Standpunkt zu formulieren.« Schon bei der (Re-?)Lektüre des Buches, bei der mich der politische Antrieb des fiktionalen Schreibens von Wilson in seiner Offensichtlichkeit schmunzeln ließ³, blieb ich an dieser Stelle hängen. Hier wurde plötzlich die Dialog-Dialektik für oder gegen Pornographie, Sextoys, BDSM unterbrochen, angehalten, *suspended* (statt *suspense*), und nach den Gründen für die Konjunktur eines Themas und bestimmter Begriffe gefragt.

Weniger das Für oder Wider, sondern die Frage nach der Frage oder den Fragen selbst. Eine auf die eigene Geschichte bezogene kritische Evaluation politischer Themen und der eigenen politischen Praxis. Und das versuche ich hier jetzt auch: ausgehend von meiner eigenen politischen/theoretischen Praxis rekapituliere ich cursorisch, wieso Identität und Identitätspolitik zu einem so zentralen Thema im *Shift* von 2nd

Wave- zu *3rd Wave-Feminismus* - ausgelöst von rassismuskritischen und queeren Interventionen - wurde. Antrieb dafür ist die Frage danach, wieso Identität in gegenwärtigen antirassistischen Diskussionen und Praktiken (erneut oder immer noch?) solche Konjunktur hat (z. B. in den Debatten um Positionierung und Critical Whiteness⁴)? Wäre eine Rhythmisierung plausibel, eine Konjunktur der Relektüren der »Wellen«, die in Zeiträumen von jeweils 20 Jahren verläuft und jeweils im Moment des kritischen Hinterfragens die nächste Welle politischer Bewegung auslöst: 1970er-Jahre *2nd Wave Feminismus*, 20 Jahre später - 1990er-Jahre - *3rd Wave-Feminismus*, und heute, erneut 20 Jahre später: *4th Wave-Feminismus*? Und mit diesem Verlauf verknüpft die Behauptung, es sei an der Zeit, die Fragen anders zu stellen, die Fragestellungen der vormaligen Relektüre, die neue feministische/antirassistische Theoriebildung inaugurierte, und die damit verbundenen Einhegungen der Diskussionen zu unterbrechen und andere Fragen und Begriffe ins Spiel zu bringen?

Der geschenkte *Ariadne-Krimi* als passende Retro-Reminiscenz, als Einladung, mich zu erinnern, erneut zu lesen, markiert mehrere Umschlagpunkte. 1990 schreibt Judith Butler *Gender Trouble*, 1991 erscheint das Buch auf deutsch, und es muss ungefähr 1992 gewesen sein, als ich an der Uni Göttingen im Fachbereich »Volkskunde« (!) ein Lektüreseminar zu diesem Buch belegt habe. Es markierte die beginnende Wende von der Frauenforschung zu den Gender Studies und den Queer Studies. Mein Umfeld zu dieser Zeit war geprägt von »klassischem« linken Stadt- & Uni-Aktivismus und von Frauenförderplänen, mitten drin in den Kämpfen um die Institutionalisierung von Gleichstellung und Geschlechterforschung. Dann landete ich 1994 nicht ganz geplant aber dennoch zielsicher an der Uni Berkeley - und alles kam in Bewegung: meine Politik-

formen, meine »Themen«, mein Denken. Die steten Kämpfe für Feminismus, Frauenforschung, Gleichstellung, die mein Leben an einer deutschen Traditions-Uni bestimmten, ließen Zweifel nicht zu: um überhaupt Gehör zu finden, musste in Ausrufezeichen und nicht in Fragezeichen gesprochen werden. In Berkeley waren die Setzungen plötzlich ganz andere. Fragezeichen ersetzten die Ausrufezeichen und vor allen Dingen ließ sich der Fokus auf *sex & gender* jetzt auch für mich nicht mehr von Klasse und »Rasse« trennen.

Nach Deutschland bin ich mit einer veränderten Perspektive zurückgekommen, und dem Projekt, von Gayatri Spivak gelernt: *Hausaufgaben* machen. Ich begann mit der Analyse des, wie ich es nannte, »deutschen Ausländerdiskurses«, begann mich mit den aktuellen Rassismustheorien zu beschäftigen, mit Auseinandersetzungen um Antirassismus und den ersten Schritten postkolonialer Kritik im deutschsprachigen Raum. Denn während für mich persönlich die frühen 1990er-Jahre zuallererst die Ver-queer-ung feministischer Theorie bedeutet, war das Jahrzehnt ja vor allen Dingen markiert durch eine sich haltlos bahnbrechende, »mehrheitsfähige« rassistische Gewaltwelle (die, wie die NSU-Morde zeigen, auch in der kommenden Dekade ungehindert weiter rollte). Ich fand erst in den USA einen richtigen Blick darauf und eine Sprache dafür. Eine Sprache, die »race« aussprach, und vor allem Rassismus diskutierte, während im Deutschen die Delegitimierung von »Rasse« zur Dethematisierung von Rassismus verschoben wurde. Zurück in Deutschland hatte ich ein (vermeintliches) Übersetzungsproblem - das Sprechen über Rassismus hatte ich auf Englisch gelernt. Die Suche nach Weisen des Sprechens führte direkt zum *Argument*-Verlag: aus dem Englischen übersetzte und deutschsprachige Texte zu Rassismustheorien u. a. waren vor allen Dingen in *Das Argument* und den *Argument-Sonderheft-*

ten zu finden. Und hier bin ich zum ersten Mal auf Stuart Hall gestoßen.

... und die *Ariadne*-Krimis. Ich war ja auch auf der Suche nach *queeren* Artikulationen, ebenfalls auf Deutsch: lesbische, feministische, politische Krimis gehörten dazu wie *New Queer Cinema*. Dieser Zusammenhang ist ja auch kein zufälliger: Seit den 1980er-Jahren wurden wichtige Auseinandersetzungen um Rassismus in feministischen Kreisen geführt. Schwarze Frauen, Schwarze Feministinnen und feministische Migranten forderten auch in Deutschland das Subjekt, den Blick, die Praktiken, die Analysen des 1970er Jahre Feminismus heraus. *ADEFRA*, *Orlanda*-Verlag, die Übersetzung von Texten von Audre Lorde, bell hooks und anderen, *FeMigra* ...⁵ Wie diese politische Erbschaft derzeit ›verwaltet‹, aus unterschiedlichen Perspektiven neu gelesen wird, ob sie und wenn, wie sie in den Institutionalisierungen der Gender Studies Eingang findet, auch das würde ich gerne diskutiert sehen.

Stuart Hall war in diesem Kontext für mich zuallererst ein Theoretiker der Post_kolonialität (obwohl ich seinen Artikel »When was ›the post-colonial‹?«, der 1996 veröffentlicht wurde, erst sehr viel später gelesen habe⁶). Eine post_koloniale Perspektive schien mir als »forschungsleitende Perspektive für die Dekonstruktion des Ausländerdiskurses« plausibel, als Möglichkeit, Fixierungen zu hinterfragen, die *fixity* der Veränderung, des *Othering*. Hall hatte, wie Sabine Grimm damals konstatierte, eine »dekonstruktive Wende in der antirassistischen Politik« eingeläutet.⁷ Und dann tauchte 1998 das antirassistische Netzwerk *Kanak Attak* auf. Ich war gerade nach Berlin gezogen, wo sich eine Gruppe gebildet hatte, und für mich kam damit zu diesem Zeitpunkt alles zusammen: Die Infragestellung traditioneller Formen des linken Aktivismus, aber auch des Feminismus, das dringliche Bedürfnis nach einer anderen

Vorstellung des Politischen, Antirassismus, eine kritische Haltung gegenüber Identitätspolitik, die nichtsdestotrotz auf die Notwendigkeit von Haltung, Geschichte und Repräsentation abstellte.⁸

Genau an dieser Zurückweisung von Identität und Identitätspolitik entzündete sich heftige Kritik, die zuletzt 2007 (zwei Jahre vor dem in/offiziellen Ende des Netzwerks) nachdrücklich von Kien Nghi Ha formuliert wurde. Interessanterweise finden sich in beiden Positionen – für oder wider Identitätspolitik – Bezüge auf Stuart Hall, manchmal sogar auf dieselben Texte. Es geht mir im Folgenden aber nicht darum, die korrekte – meine! – Lektüre Halls ins Spiel zu bringen, sondern vielmehr darum, anhand von Halls Auseinandersetzungen mit Identität, seiner steten Relektürepraxis, ein Verfahren nachvollziehen, das mir *richtungsweisend* zu sein scheint: die Vergangenheit und ihre Erbschaften nicht konservierend zu verwalten, sondern sie mit einer streitbaren Gegenwart ins Gespräch zu bringen.

1996 fragte Christian Höller Stuart Hall in einem in *Texte zur Kunst* veröffentlichten Interview, wodurch Identitätspolitik für die Cultural Studies so zentral wurde. Hall verweist in seiner Antwort darauf, wie er und seine Kolleg_innen ihre Aufmerksamkeit in ihrer Analyse von Vergemeinschaftung, von Bildung von Kollektivität auf Kultur anstatt auf das Soziale richteten: »Die Genealogie des Identitätsdiskurses hat [...] entscheidend mit unserer ›schwierigen‹ Beziehung zum Marxismus zu tun. [...] Und dann gab es natürlich den massiven Einfluß des Feminismus auf Fragen von Identität und Identifikation.«⁹ Es war der Bruch mit dem Begriff der Klasse »als wichtigster Artikulation von Macht und Kultur« und damit verbunden das Aufkommen der neuen sozialen Bewegungen seit den 1960er-Jahren, die nunmehr anstelle traditioneller politischer Parteien Träger sozialer Veränderungen waren – und sich in eindeutigen

Verortungen artikulierten: Identitätspolitik als »Identity Politics One«. Dann folgte »Identity Politics Two«, die Verkomplizierung, den Eintritt der Differenz in die Artikulationen von Identitäten, die sich als situational bedingt erwiesen. Aber auch die ›Verkomplizierung‹ von Identität in diesem zweiten Sinne – das Abstellen auf Werden, auf Widersprüchlichkeiten, Diskontinuitäten und Unabgeschlossenheiten anstelle von ›Identität Eins‹ als Einheit und Schließung – warf Fragen hinsichtlich der politischen Praxis auf: Wie konnte eine Politik gestaltet werden, die nicht einfach nur ein ›Issue‹ nach dem anderen adressiert?

Hall formulierte seine während der 1990er-Jahre in verschiedenen Texten und Interviews geäußerte Kritik an »Identity One« & »Identity Politics One« – und auch an »Two« – nie, ohne auf die enorme Kraft der Identifikation als Antriebsmoment in der Geschichte der Kämpfe abzustellen: »Ich glaube nicht, dass die Marginalisierten sich bemerkbar machen könnten, ohne sich zunächst auf etwas zu gründen.«¹⁰ Nichtsdestotrotz diagnostiziert er: Der Identitätsdiskurs »hat etwas mit dem Wunsch nach Garantien zu tun«. Die Logik der Identität »[H]ilft uns, nachts ruhiger zu schlafen.«¹¹

Hall macht deutlich, dass der Fokus auf Identität auch ein kritischer war. Identität erlebte in den 1990er-Jahren nicht nur einen »explosiven Aufschwung« – zugleich »rückt ›Identität‹ selbst in den Mittelpunkt der Kritik.«¹² Den Grund sieht Hall im Kontext der Frage nach Politik und Handlungsfähigkeit. Identität ist in diesem Sinne eben nicht als Antwort auf die Frage nach dem Politischen zu verstehen, sondern als Ort, an dem diese Frage aufbricht, im Sinne von: anfangen, antreiben, aber eben auch als Problem, nicht als Lösung.

Identitätspolitik war ein zentrales, aber kein affirmatives, sondern antagonistisches Antriebsmoment in der Reformulie-

rung des Politischen in queeren, feministischen und antirassistischen Kämpfen, wie Halls Relektüren von Identität aus dem Mittendrin des 3rd Wave-Feminismus belegen. Seit Stuart Halls Auseinandersetzung mit Identität sind fast 20 Jahre vergangen. Zeit, zu *re-visiten*. Ich meine, dass wir dringend neue Setzungen politischer Praxis brauchen, gerade weil Rassismus weiterhin so dramatisch präsent ist und weiterhin so perfide beständig entnannt wird. Wir brauchen radikales Denken nicht um der Neuheit des Denkens willens, sondern damit wir nicht nur die Sedimente dieses Rassismus verwalten. Identitätspolitik funktioniert heute noch nachdrücklicher als Garantie, als gefestigter Boden, von dem aus eine Stärke des Sprechens gewonnen werden kann, die nicht nur daraus ihre Berechtigung zieht. Wenn aber staatliche Politiken des Eingriffs, der Abschiebung, des Kriegs, der Gewalt bevorzugt über *Ethnisierung* verlaufen, und wenn andererseits Opferpositionen zu den stärksten Subjektpositionen zählen, die Gehör zu finden zu garantieren scheinen und zu einer Ressource des Machterhalts des Westens geworden ist,¹³ beide also zu hegemonialen politischen Strategien geworden sind, dann läuft die Aneignung kritischer Diskurse der Identität Gefahr, konservativ und konservierend zu werden, trotz ihrer unzweifelhaften Effektivität. Identität ist ein in jeder Hinsicht intelligibler Diskurs, auch aus einer marginalisierten Position heraus. Diese Intelligibilität ist seine Stärke, seine strategische Kraft, aber darin liegen auch die Fallstricke.

Stuart Halls Auseinandersetzung mit Identität wurde durch feministische Kritik angestoßen – ebenso wie die Weiterentwicklung einer kritischen Perspektive auf Identifikation. Jüngere feministische Denkansätze – eine mögliche ›Vierte Welle des Feminismus‹ –, gründen auf neuen Fragen, etwa Transnationalität (u. a. die fundamentale Herausforderung von

Repräsentation, auch und gerade politischer Repräsentation durch die Bewegungen der Migration) und Demokratietheorie, sie fokussieren ›radikale Einbildungskraft‹, ›Magie‹ und ›Spekulation‹.¹⁴ Situierung spielt hierbei durchaus eine Rolle. Aber (mit Hannah Arendt): »Zu wissen, dass der eigene Blick ein spezifischer ist, impliziert, dass es konfligierende Visionen gibt.«¹⁵ Und diese Konflikte sind nicht einfach nur ›hier‹, d. h. entlang vertrauter, gewusster Linien der Differenzierung. Wie Stuart Hall 1991 schrieb: »Wenn wir wirklich Politik machen wollen, müssen wir [...] in die Welt der Widersprüche eintreten. [...] Es gibt keinen anderen Raum, von dem aus wir handeln können.«¹⁶ Und das ist in keiner Weise abstrakt gemeint, irgendwie diffus und lauwarm verdünnend.

Das Politische ist nie im Eingehetzten, im *Einermeinungsein* zu finden, im Sein, sondern im Werden, im Konflikt und dessen Aushandlungen und *Aushaltungen*: in der Korrigier- und Berührbarkeit des eigenen Denkens¹⁷. In John Akomfrahs Film *The Stuart Hall Project* (GB 2013) berichtet Hall davon, wie Feminismus Eingang in sein Denken und seine Arbeit fand: nicht als Zustimmung, sondern als echter Konflikt. Da war etwas nicht mehr so einfach vereinbar, weder im *Centre for Cultural Studies*, den Feministinnen als Boys' Club kritisierten, noch in seiner Beziehung zur feministischen Historikerin Catherine Hall. Der in seinem Denken so präsente und gewürdigte Einfluss des Feminismus begann, so Hall, als »a very very difficult moment«.

Aber was meine ich, wenn ich mit Hall einen »schwierigen Moment« aufrufe, der vielleicht ein neues Denken des Antirassismus möglich machen könnte? Wenn es eine »Vierte Welle« des Feminismus gibt, dann doch gerade durch transnationale, ›kosmopolitische‹ Perspektiven, die Perspektiven der Migration, die den Fokus auf das Subjekt, dessen Handlungsmacht

(*agency*) und damit Identität auf andere Fragen der Verteilung verschiebt. Und ein »schwieriger Moment« besteht ja nun in den identitätspolitisch artikulierten Forderungen von PoC (People of Color) im deutschsprachigen Raum (die erfolgreich auf kolonialrassistische Erbschaften hinweisen und ignoranten *Blackfacing* nicht unwidersprochen durchgehen lassen) und deren Reibung an anti-identitären Haltungen. Zugleich äußern sich die, wie ich finde, höchst problematischen Positionierungspolitiken insbesondere in den »Identitätsolympiaden«¹⁸ bestimmter Varianten von Critical Whiteness Studies vor allem in den Gender Studies, wozu wiederum die zwar nicht vollständige, aber doch deutliche Evakuierung von Feminismus aus den Gender Studies, also einem politischen Selbstverständnis, dazu kommt. Die Perspektive der Migration gehört jedenfalls nicht selbstverständlich zur Kanonisierung der Gender Studies und auch an der Stellenbesetzungspolitik an den Hochschulen hat sich wenig geändert: Schwarze und migrantische Theoretiker_innen finden jedenfalls immer noch kaum Zugang zu Positionen innerhalb der »Akademie«.

Mit dem *re-reading* von Stuart Halls Insistieren auf die »schwierigen Momente« meine ich: Identität ist und bleibt eine wichtige Ressource der politischen Artikulation, zumal das Sprechen in Ausrufezeichen situational bedingt notwendig und außerdem strategisch effektiv sein kann. Damit Antirassismus aber nicht in Ausdifferenzierungen von (letztlich eben immer situationalen) Positionen und Identitäten stecken bleibt, müssen die notwendigen Anschlüsse entwickelt werden, an die Kämpfe gegen Antiausteritätspolitiken, an die Kämpfe der *Refugees*, an die Herausforderung von Repräsentationspolitiken jeder Art, an die Ressourcen- und Klimakrisen, die auf ganz andere Art jedes Denken in nationalen Containern schlicht nicht zulässt und selbst einer post_kolonialen Perspektive eine

Neujustierung abfordert, die den auf den Menschen fixierten Subjektbegriff ad acta legt. Identitätspolitik ist zwar eine starke Artikulationsform, aber es gibt eben »keine politische Garantie, die bereits in einer Identität enthalten wäre.«¹⁹

Anmerkungen

1 Barbara Wilson: *Der Porno-Kongress*. Hamburg/Berlin: Argument 1991

2 Reminiszenz an die »Barnard Conference on Sexuality«, ein zentrales Ereignis in den sogenannten feministischen *Sex Wars* der 1980er. Siehe auch den Konferenzband: Carol S. Vance (Hg.): *Pleasure and Danger: Exploring Female Sexuality*. Boston/London: Routledge & Kegan Paul 1984

3 »Damals habe ich die Möglichkeit geliebt, viele verschiedene Standpunkte und Stimmen in einem Roman aufzeigen und damit politische und soziale Ideen ausdrücken zu können.« Interview mit Barbara Wilson aus dem Jahr 2002 in *Lespress*, www.lespress.de/122002/texte122002/wilson.html

4 Siehe u. a. »Dimension der Differenz« (und die darin enthaltenen Links), eine Diskussion in *ak analyse & kritik*, www.akweb.de/ak_s/ak584/51_web.htm

5 Siehe u. a. <http://orlanda-verlag.de/Femigra>, die Gruppe Feministischer Migrantinnen gründete sich in den 1990er-Jahren Frankfurt a. M. Ihr bedeutender Text »Wir, die Seiltänzerinnen« von 1994 ist online verfügbar unter: www.nadir.org/nadir/archiv/Feminismus/GenderKiller/

[gender_5.html](#). Siehe dazu auch die Einführung von Ilse Lenz anlässlich des Wiederabdrucks des Texts in dies. (Hg.): *Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung*, Wiesbaden: VS 2010, S. 434-435

6 Stuart Hall: »When was ›the post-colonial?‹ Thinking at the Limit«, in: Ian Chambers und Lidia Curti (Hg.): *The Post-Colonial Question: Common Skies, Divided Horizons*. London: Routledge 1996

7 Sabine Grimm: »Postkoloniale Kritik«, in: *Die Beute* 02 (1997), S. 46-61, hier S. 54

8 www.kanak-attak.de/ka/about.html

9 »Terrains der Verstörung«, ein Interview mit Stuart Hall von Christian Höller, in: *Texte zur Kunst* 24 (Nov. 1996), S. 47-58, online verfügbar unter www.all4all.org/2005/04/1790.shtml

10 Stuart Hall: »Das Lokale und das Globale: Globalisierung und Ethnizität«, in: Stuart Hall: *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*. Hamburg: Argument 1994, S. 44-64, hier: S. 61

11 Stuart Hall: »Alte und neue Identitäten, alte und neue Ethnizitäten« [1991], in: Stuart Hall: *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*. Hamburg: Argument 1994, S. 66-87, hier: S. 67

12 Hall, *Das Lokale*, S. 167

13 Siehe dazu Thomas Elsaesser: »Gefühlte Opfer. Die mediale Inszenierung einer prominenten Rolle«, online verfügbar unter <http://dare.uva.nl/document/496897>

14 »Die Frage einer stets fragilen Basis des Politischen wird damit von Wissens- und Identitätsfragen abgerückt und mediale Praxen (des Zeigens, des Erzählens, der Bildproduktion, der Konstruktion von Räumen) treten in den Vordergrund.« Ulrike Bergermann/Karin Harrasser: »Was wird politisch gewesen sein? Medien, Magie und eine Renaissance der Einbildungskraft«, in: Ulrike Bergermann (Hg.): *Verspannungen. Vermischte Texte*, Münster: LIT 2013, S. 363-374, hier S. 363

15 Ebd. S. 364

16 Hall, *Alte und neue Identitäten*, S. 85

17 Tom Holert: »Stuart Hall«, in *Texte zur Kunst* 94 (Juni 2014), S. 260-263, hier S. 261

18 Also die Selbstpositionierungsrituale, in denen Subjektivität und Politik in eins gesetzt werden, indem die/der Sprecher_in sich beispielsweise als »weiß, heterosexuell, cisgender, männlich, aus dem Bildungsbürgertum« einführt. Jule Karakayali/Vassilis Tsianos/Serhat Karakayali/Aida Ibrahim: »Decolorise it!«, in: *ak - analyse & kritik. Zeitung für linke Debatte und Praxis*, Nr. 575 (21. 9. 2012), www.akweb.de/ak_s/ak575/23.htm

19 Hall, *Alte und neue Identitäten*, S. 84